

Wölfe im Westen Deutschlands

EIN RÜCKBLICK AUF DIE VERGANGENEN JAHRHUNDERTE

Was alte Akten über die letzten Wölfe im Rheinland berichten

Curt Franke

Anhand von Aufzeichnungen, die vor vielen Jahrzehnten zusammengetragen wurden, möchte ich etwas über die letzten Wölfe im Rheinland berichten.

Fast will es scheinen, als sei im Westen endgültig der letzte Wolf gestreckt, als die linksrheinischen Waldgebiete noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sichere Verstecke boten und bis in die achtziger und neunziger Jahre aus Lothringen eingewechselte Überläufer in den Grenzwaldungen des Regierungsbezirks Trier zur Strecke kamen. Im Regierungsbezirk Köln mit seiner größeren Bevölkerungsdichte hielt sich der Wolf im Kottenforst und in den angrenzenden größeren Gemeindeforestungen noch bis in die dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts.

Am 19. Dezember 1835 bestimmte das Königliche Oberpräsidium, „bei dem ersten vorkommenden Spurschnee durch die Königlichen und Kommunal-Forstbeamten allgemeine Wolfsjagden abzuhalten, um der Vermehrung der Wölfe, welche in einzelnen Gegenden des linken Rheinufer sich kundgeben, entgegenzuwirken“. Daraufhin erhielt „Der Königliche Forstreferendarius Herr Weyer zu Rheinbach“ am 4. Januar 1836 durch die Königliche Regierung zu Köln eine Abschrift dieser Verfügung mit der Weisung, beim nächsten Spurschnee sofort das Erforderliche zu veranlassen. Einem Bericht über das Ergebnis dieser Jagden und den mutmaßlichen Besatz an Wölfen sah die Regierung binnen drei Monaten entgegen. Sämtliche Königlichen Forstbeamten der Oberförsterei Kottenforst erhielten von dem Oberförster den Auftrag, beim ersten Spurschnee die Reviere genau und mit Umsicht abzuspüren und bei allen Wolfsjagden nur auf Wölfe und auf kein anderes Wild zu schießen.

Am 12. Februar meldete der Förster Schröder von Schoenwaldhaus von einer bei kleinem Spurschnee ungünstig abgehaltenen Jagd. Nachdem der Revierförster Soutschka aus Merl und Förster Schröder das Revier abgekreist hatten, fanden sie die Fährten einer starken Sau und ließen nach Hinzuziehung noch eines Schützen treiben. Schröder berichtet weiter: „Kaum hatte die Treiberwehr angefangen, kam vor mir im Holze ein starker Wolf hergetrabt, welchen ich wegen dem fürchterlichen Winde nicht hatte kommen gehört, und sobald ich denselben erblickte, war er mir gleich hinter einer Dickung gekommen, in welcher ich nach ihm geschossen, allein, ich hatte ihn gefehlt, denn die Kugel war unter ihm hergeschlagen, und fort war er...“

Schon am folgenden Tage traf eine Meldung des Försters Bommerich aus Wormersdorf ein, daß sich bei dem frisch gefallenen Schnee im Revier Wormersdorf drei Wölfe spürten. Einer wurde in den Kiefern am Tombergerbusch, die beiden anderen im Kurtenbusch bei Todenfeld eingekreist. Der Bericht meldet förmlich weiter: „Ich Schickte auf der Stelle ein Exbressen nach Rheinbach zu ihnen, und an den Herrn Landrath von dieser Jagd beizuwohnen. Allein Sie waren abwesend, und der Herr Landrath konnte wegen Dienstgeschäften nicht abkommen. Ich bestellte mir achtzehn Treiber bei den Schöffen Flohs zu Wormersdorf, die ich gleich erhielt, und nahm die Jagd mit meinem Sohne Karl und noch drei Schützen aus Wormersdorf vor. Ich ließ zuerst den Wolf im Tombergerbusch treiben, allein, derselbe ging mit allem guten Treiben doch durch die Treiber zurück, wir Verfügten uns von da in den Kurtenbusch, beim Anstellen der Treiber fand ich, daß die beiden Wölfe durch einen Hund der einen Haas durch den Distrikt gejagt hatte flüchtig herausgejagt waren und Eben daselbst im Hellenberg hatte ich eine Sau gekreist die Ebenfalls durch das Jagen dieses Hundes Looßgebrochen war, zu wünschen wäre, daß bei Frischem Schneepor durchaus nicht mit Hunden Dörfte gejagt werden. Damit die Viele mühe bei den Wölfen kreifen und Jagen nicht

Vergebens angewendet und die Jagen Vorteilhafter abgehen würden.“

Förster Bommerich, dessen Enkel und Urenkel gleichfalls im Kottenforst den grünen Rock trugen, war ein eifriger Jäger. Die Büchse führte er wohl besser als den Gänsekiel. Darum konnte er am 23. Februar bereits wieder Meldung machen, daß ein Wolf fest sei: „Ich muß Ihnen berichten das Gestern nachmittag zwey Wölfe von Rheinbachwalde gekommen sind, wovon ich einen im Kurtenbusch gekreißt, der Zweite war durch nach dem Flammertsheimer Wald, Ich bestellte mir zwölf Treiber und ließ den Wolf treiben. Derselbe kam Vor, und wurde mit zwey Schüssen so Plassiert und Schweißte so Stark, das wir glaubten ihn auf jedem Schritt Verendet zu finden, wir Verfolgten ihn durch den Rheinbacher Wald, bis in Den Eckelsgrund da kam uns die nacht und mußte abgehen, Gestern Morgen ließ ich den Förster Küpper sagen das er den Wolf Verfolgen Sollte, Ich hab aber von dessen Erfolg noch nichts gehört.“

Anscheinend wurde dieser Wolf nicht gefunden. Jedenfalls berichten die Akten nichts darüber. Dagegen meldet der Oberförster Weyer unter dem 27. April 1836 dem Königlichen Forstinspektor Fromm in Bensberg, daß am 26. April ein Wolf gefunden wurde, der bei einer der letzten Treibjagden von dem Förster Schröder angeschossen wurde. Da sich Oberförster Weyer selbst an Ort und Stelle von der Richtigkeit der Angaben des Försters überzeugte, so konnte „über die Identität des Wolfes nicht der mindeste Zweifel bestehen, indem derselbe, wenn gleich schon ziemlich in Fäulnis übergegangen, als ein männlicher Wolf mit Gewißheit erkannt worden ist, der Wolf auch keine hundert Schritt von der Stelle entfernt lag, wo der Förster Schröder denselben angeschossen hat, zudem in der ganzen Gegend des Kottenforstes von Niemand Anderem als von Förster Schröder auf den Wolf geschossen worden ist. Der Oberförster bittet daher, diesem die gesetzliche Prämie von 10 Mark bei den höheren Behörden gefälligst erwirken zu wollen.“ Dieser Wolf ist, soweit dies aus den Akten hervorgeht, der letzte des Kottenforstes geblieben.

Wolfsjagden im Sauerland

Erika Schmelzer

In früheren Jahrhunderten ist der Wolf eine große Plage gewesen. Öfter wurden Landwolfsjagden abgehalten. Im Jahre 1618, am 28. März, ist eine große Wolfsjagd ausgeschrieben worden. Jede Gemeinde hatte Leute mit Gewehren und Picken zu stellen. Bei diesem Treiben wurden zwei Wölfe getötet und ein Wolf entkam krank. Im gleichen Jahr, am 20. Mai, ist diese Jagd wiederholt worden. Ergebnis: ein Wolf gefangen. Am 6. Juni desselben Jahres wurde noch einmal zur Wolfsjagd gerufen.

Nach dem großen Brand der Stadt Arnsberg um 1600 sind viele Rechnungen erhalten geblieben, z. B. von 1607: „denen churf. Jägern, so einen Wolf umgangen, drei Gulden, vier Schilling“; 1609: „als die Jäger einen Wolf gefangen, zwei Gulden, vier Schilling“; 1610: „den churf. Jägern wegen gefangenen Wolfes drei Gulden vier Schilling“. Unter dem 27. September 1613 schreibt Graf Johann von Nassau, daß er ein Jahr vorher in wenig Tagen 39 junge und alte Wölfe gefangen. Im Dreißigjährigen Krieg nahm die Wolfsplage überhand. 1644 wurden mehrere hundert Bauern mit Pferden, Wolfsgarnen, Blut- und Hetzhunden zur Wolfsjagd aufgeboten.

Ein besonders schlimmes Wolfsjahr war dann 1677. Der Voigt von Elspe berichtet: „In der Gegend von Salwey, wo ein Schloß des Herrn von Schade ist, in der Nähe von Wenne, hauste im Winter des Jahres 1677 ein räuberischer Wolf, der sich kaum von den tapfersten Leuten einschüchtern ließ... Schließlich wurde dieser wilde Gesell doch von Herrn von Rump zur Wenne, kurfürstlichen Drogen, gefangen und für einen natürlichen Wolf erkannt.“

Im Totenbuch der Pfarrei Eslohe findet sich unter dem 30. April des Jahres 1677 folgende Eintragung: „sepelitur Anna Wiethoff a lupo misere et crudeliter interrempta“. Das heißt: „Begraben wurde Anna Wiethoff, die von einem Wolf jämmerlich und grausam zerrissen wurde“. Im Totenbuch von Wemholthausen steht zu lesen: „1677 am 4. Mai ist Anna Orban, ein Mädchen von 15 Jahren, ungefähr vier Morgens, in schrecklicher und fürchterlicher Weise von den Zähnen eines Wolfes getötet worden, indem ihr der Kopf total vom Rumpf abgerissen wurde“. 1717 lagen bei Endorf drei Wölfe im Garn, aber nur einer wurde gefangen.

Im Jahre 1740 erließ der Graf von Wittgenstein-Wittgenstein eine Verfügung, die wie folgt beginnt: „Nachdem sich dermalen so viele Wölfe in hiesigen Waldungen spüren lassen und die Notwendigkeit es erfordert, daß diese Raubtiere baldmöglichst ausgerottet werden...“ Noch 1795 erlegt der Amtsdienere Langenfeld in Berleburg einen Wolf; 1800 schoß der Graf von Wittgenstein einen Wolf, der 90 Pfund schwer war. Am 3. Dezember 1811 brachte Jodocus Hanses aus Oberfleckenberg am Schattenberg einen 94 Pfund schweren Wolf zur Strecke, der wahrscheinlich aus dem Berleburgischen gekommen war; die ganze Dorfgemeinschaft hatte ihn eingekesselt. Die Jagd begann um drei Uhr nachmittags, und um vier Uhr lag der Wolf bereits. Das ist nachweislich der letzte im kurkölnischen Sauerland erlegte Wolf.

Der letzte Wolf in Westfalen, 40 kg schwer, wurde bei einer Treibjagd am 19. Januar 1835 vom Wirt Joseph Hennemann in Herbern (an der heutigen Bundesstraße Dortmund—Münster) erlegt. Er befindet sich präpariert im Zoologischen Museum Münster. In Herbern erinnert beim heute noch existierenden Gasthaus Hennemann ein 1935 errichteter Gedenkstein an dieses Ereignis.

Die letzten Wölfe im Fürstentum Osnabrück

Karl-Heinz Kloester

Bis ins Mittelalter hinein waren, wie in vielen Gegenden Deutschlands, auch im waldreichen Osnabrücker Land, Wölfe noch verhältnismäßig häufig. Die dichten Laubwaldbestände des Teutoburger Waldes und Wiehengebirges und die schwer zugänglichen Brüche und Moore boten diesen Raubtieren ideale Schlupfwinkel. Erst als sich die Wälder zunehmend lichteten und die Nachstellungen immer zudringlicher wurden, zogen sich neben den früher ebenfalls vorhandenen Rothirschen auch die Grauwölfe mehr und mehr zurück. Traten sie in Urzeiten in stärkeren Rudeln der ziemlich wehrlosen Bevölkerung dreist und frech entgegen, so durchstreiften in der Neuzeit nur noch Einzelgänger scheu das Land, die sich nach erfolgreichem Einbruch in die Viehherden schnell wieder im schützenden Dickicht bargen. Aber diese Einzelgänger setzten noch bis ins 18. Jahrhundert hinein die Bevölkerung in Angst und Schrecken.

Professor Matthias Brinkmann erwähnt im „Heimatsbuch für den Landkreis Osnabrück“ (1951) Wolfsplage und Wolfsjagden. Er stützt sich im wesentlichen auf Forschungen des Heimatkundlers Heinrich Westerfeld, der seine „Beiträge zur Geschichte und Volkskunde des Osnabrücker Landes“ (1938) aus dem Umgang mit Bauern, aus alten Akten auf den Höfen und im Osnabrücker Staatsarchiv sammelte. Aus alten Akten kann folgendes herausgelesen werden.

Die erste Fangmethode, um des verhaßten Isegrim habhaft zu werden, bestand darin, daß die Bauern im Schatten der Wälder Fallgruben anlegten, sogenannte „Wolfskullen“, wie sie auch Hermann Löns in seiner Bauernchronik „Der Werwolf“ (1909) erwähnt. Diese Gruben wurden mit dünnen Zweigen leicht bedeckt und getarnt. An einem in der Mitte angebrachten Pfahl band man als lebendes Lockmittel meist eine schnatternde Ente fest. In diesen Kullen fing man manchen Fuchs und Jungwolf, aber nur selten wagte sich ein alter Wolf an das Lockmittel heran. Die so gefangenen Raubtiere wurden mit Knüppeln totgeschlagen. Um 1665 betrug die Belohnung für einen gefangenen und abgelieferten jungen Wolf einen Taler, während der Preis für alte Wölfe mit vier Talern festgelegt war.

Während des Dreißigjährigen Krieges, als die Bauern sich in erster Linie der durchziehenden mordenden, plündernden und brandschatzenden Kriegshorden zu erwehren hatten, nahm die Wolfsplage im Osnabrücker Land überhand. Nach dem Schreckenskriege boten daher die Behörden große Wolfsjagden (Amtsjagden) auf, die oft erfolgreich verliefen. An ihnen nahmen im Fürstentum Osnabrück die pflichtigen Bewohner der Ämter Iburg, Vörden, Grönenberg, Wittlage und Hunteburg als Treiber teil. Die Treiber eines jeden Kirchspiels wurden geführt von ihrem Vogt. Unter ungeheurem Lärm (Trommelschlagen, Blashörner, Klappern u. a.) trieb man den Wolf vor die sogenannten Wolfsgarne, also Fangnetze, die frühmorgens an geeigneter Stelle angebracht wurden. Rannte sich der flüchtende Wolf schließlich davor fest, wurde er von den danebenstehenden Schützen erlegt. Die Treiber waren bewaffnet mit Heugabeln, Forken und Spießen, später auch mit Büchsen.

Dauerte die Wolfsjagd länger als einen Tag, wurde auf den bischöflichen Meierhöfen gerastet, gegessen und genächtigt, während die einfachen Treiber von ihrem mitgenommenen Mundvorrat lebten und im Freien schlafen mußten. Weibsleute durften an diesen Treibjagden nicht teilnehmen, und das Mitnehmen von Branntwein war streng untersagt.

Derartige Jagden fanden im Fürstentum Osnabrück vorwiegend in den Ämtern Hunteburg und Fürstenau, im Bohmter Bruch, im Gehn bei Bramsche, in den Bergen von Disen, Hilter, Barkhausen und Essen statt, wo die Wölfe letzte Zuflucht suchten. So werden am 18. und 19. September 1664 (Streitmark zwischen Icker und Evinghausen), im Jahre 1667, im Januar und Herbst 1669, 1675, 1695, am 12. Februar 1704 (Treffpunkt Mühle zu Melle), im Januar 1707, 1735 (im Amt Hunteburg, erfolglos), 1739 und 1740 (im Amt Fürstenau, Beute mehrere Tiere), Herbst 1767, am 7. und 8. September 1775 (über 1000 Teilnehmer!) und am 23. April 1781 (über 1000 Personen, Leitung Rentmeister Meyer zu Wittlage) derartige großangelegte Wolfsjagden erwähnt.

Nach dem Siebenjährigen Krieg tauchte im Wiehengebirge in den Kirchspielen Belm, Schleddehausen, Osterkappeln, Essen, Oldendorf und Buer ein Wolf auf. Er riß dem Bauern Waldmann in Grambergen bei Schleddehausen in den Jahren 1765 und 1766 drei Kühe. Obwohl die Regierung zu Osnabrück am 12. August 1765 für die Erlegung des Wolfes einen Preis von fünfzig Talern aussetzte, entzog er sich durch ständigen Wechsel seines Jagdgebietes allen Nachstellungen. Die Jagden verliefen ergebnislos.

Im Herbst 1772 räumten Wölfe in den Ämtern Wittlage, Hunteburg (Kerlfeld) und Limberg stark unter dem Haustierbestand auf. Trotz der angepriesenen Belohnung der Osnabrücker Regierung von fünfzig Talern für jeden eingelieferten Wolf wurde erst am 8. September 1775 auf einer großen Treibjagd oberhalb der Barkhäuser Mühle, nach anderen Berichten im großen Kellenberge, ein Wolf erlegt.

Zu Ende des Jahres 1780 machte wieder ein Wolf die Ämter Wittlage, Hunteburg und Vörden unsicher. Er hauste in den weiten Brüchen und Mooren am Nordfuß des Wiehengebirges und brach mit größter Dreistigkeit in die Schafherden ein. Schon nach kurzer Zeit hatte er allein im Amte Vörden 27 Stück Vieh gerissen. Auf der über 1000 Teilnehmer umfassenden, unter der Leitung von Rentmeister Meyer zu Wittlage, einem erfahrenen Wolfsjäger, stehenden letzten großen Wolfsjagd im Fürstentum Osnabrück wurde er schließlich am 23. April 1781 in den Dänen vor dem Huntebruch, zwischen Hunteburg und Damme, erlegt.

Der Hunteburger Wolf blieb der letzte nachgewiesene Wolf im Fürstentum Osnabrück. Zwar sollen noch wiederholt, z. B. 1786 und 1799, Wölfe gemeldet worden sein, jedoch wurden sie „amtlich“ nicht bestätigt. Obwohl schon Westerfeld bei mündlichen Überlieferungen skeptisch bleibt, ist doch anzunehmen, daß erheblich mehr Wölfe, vor allem in der Zeit zwischen 1650 und 1780, im Gebiet des Fürstentums Osnabrück gelebt haben. Denn was frühere Heimatforscher nicht erwähnen, ist die Tatsache, daß in jener Zeit nur Verluste an Weidevieh vermerkt wurden. Viele scheue Grauwölfe werden sich aber ob der zudringlichen Nachstellung gar nicht an die Gehöfte und Weideplätze herangetraut und vornehmlich Wild gerissen haben.